

MATHILDE HENNIG

GRAMMATIK UND VARIATION IN GRAMMATIKFORSCHUNG UND GRAMMATIKSCHREIBUNG¹

Die Frage nach dem System kann nur beantwortet werden, wenn das Verhältnis zwischen (grammatischem) Diasystem, System der Standardsprache und anderen Subsystemen besser verstanden wird. (Zifonun 2009, S. 352)

Abstract

The paper provides a survey about grammatical variation in German and discusses the consequences for grammar books: How can they describe systematic differences between several varieties as well as the core system of German as an individual language? Proceeding from the differentiation between extra- and intralinguistic explanations for grammatical variation and from theoretic considerations on the notion of 'system' the paper discusses different possibilities of modeling the relationship between system and variation. It argues for a modular concept with a core system that provides the option of internal variation and modular systems that contain grammatical phenomena which are specific for certain varieties.

1. Einleitung

'Grammatik und Variation' ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts in aller Munde: Die Gesprochene-Sprache-Forschung ist nun 50 Jahre alt und hat in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Erkenntnisse zu grammatischen Phänomenen gesprochener Sprache hervorgebracht. Auch in der Soziolinguistik hat die Beschäftigung mit einer Varietätengrammatik schon eine längere Tradition. Inzwischen bezieht sich auch die Areallinguistik (Dialektologie, Regionalsprachenforschung etc.) immer häufiger auf die morphosyntaktische Ebene und hinzu kommen noch die Fach- und Wissenschaftssprachforschung sowie auf einzelne soziale Gruppen bezogene Ansätze (bspw. Kiezdeutsch). Nicht zuletzt führen offenbar auch die neuen medialen Möglichkeiten der Internetkommunikation zu einer erweiterten Variationsbreite an Ausdrucksmöglichkeiten. Die Korpuslinguistik bietet schließlich die Möglichkeit, Gebrauchsdaten zu grammatischen Phänomenen in den genannten Kontexten systematisch in die Analyse einzubeziehen und die Erforschung grammatischer Variation somit auf eine solide empirische Basis zu stellen.

¹ Für anregende Kommentare und Diskussionen danke ich Dániel Czicza und Robert Niemann.

Wir haben es also mit einer erheblichen Diversifikation des Gegenstands grammatischer Forschung zu tun. Der uneingeschränkte Deskriptionsanspruch der Linguistik schließt dabei eine normative Einschränkung des Gegenstandsbereichs aus: Während die Gesprochene-Sprache-Forschung in ihren Anfängen die Beschäftigung mit gesprochensprachlichen Phänomenen noch rechtfertigen musste, geraten wir heute in Rechtfertigungszwang, wenn wir die variationslinguistische Breite eines grammatischen Phänomens vernachlässigen. Diese Gemengelage hat auch erhebliche Konsequenzen für die Grammatikschreibung: Von ihr wird zunehmend verlangt, dass sie Variationsphänomene systematisch mit berücksichtigt. Gisela Zifonun stellt zu Recht die Frage: „Wie schaffen es Grammatiker und Grammatikerinnen dieser Komplexität gerecht zu werden?“ (2009, S. 335). Und: „Welche Konzeption seines Gegenstandes ermöglicht es ihm [dem Grammatiker, M.H.], die Tradition des Schreibens einer Grammatik des Deutschen, des Englischen oder Polnischen fortzusetzen und zu erneuern, ohne mit ihr zu brechen?“ (ebd.). Zifonun geht davon aus, dass man dieser Komplexität nur durch Komplexitätsreduktion und Pragmatismus begegnen könne und schlussfolgert: „In der Tat plädiere ich für einen theoretisch abgesicherten Pragmatismus des Grammatikers“ (ebd.).

Wie kann nun ein solcher theoretisch abgesicherter Pragmatismus aussehen? An welchen Stellen ist eine Komplexitätsreduktion zulässig, an welchen nicht? Den dezidiertesten Vorstoß hat diesbezüglich m.E. Peter Eisenberg vorgenommen, indem er sich zum geschriebensprachlichen Standard als Gegenstand der Grammatikschreibung bekennt (2007a, b). Er begründet das mit der Funktion der Grammatik für den Erwerb des geschriebenen Standards (2007a, S. 290) und hat sich insbesondere bei seiner Bearbeitung von Duden 9 für die Umsetzung dieser Perspektive stark gemacht (2007b).²

Sicherlich kann man das als eine Strategie der theoretisch abgesicherten Komplexitätsreduktion betrachten. Die diversen Versuche zur Integration gesprochensprachlicher Phänomene in die Grammatikschreibung (insbesondere in der Dudengrammatik und IDS-Grammatik) lassen aber erkennen, dass offenbar nicht alle den Eisenberg'schen Weg der Komplexitätsreduktion gehen wollen. Dabei zeigen gerade die vorliegenden Versuche der Integration gesprochener Sprache in die Grammatikschreibung, wie wenig klar ist, was der systematische Stellenwert der gesprochenen Sprache in Bezug auf das grammatische System ist: Unterschiedlicher könnten die Gesprochene-Sprache-

² Zwar ist der Dudenband 9 „Richtiges und gutes Deutsch“ keine Grammatik im engeren Sinne, das Nachschlagewerk für Zweifelsfälle in verschiedenen linguistischen Bereichen ist aber auch kein reines Wörterbuch, sondern eher eine Mischform aus Grammatik und Wörterbuch. Erwähnung findet es hier, weil sich Peter Eisenberg in seiner programmatischen Begleitpublikation (2007b) zu seiner Bearbeitung der 6. Auflage von Duden 9 besonders dezidiert für die geschriebene Standardsprache als „Leitvarietät“ ausspricht.

Kapitel der IDS- und der Dudengrammatik nicht sein. Abgesehen davon gibt es ja „Grammatiken mit unterschiedlichen Zweckbestimmungen“ (Zifonun 2009, S. 333; vgl. dazu auch Helbig 1992 und Hennig 2001), darunter auch eine „wissenschaftliche Grammatikographie“ (Zifonun 2009), sodass der von Eisenberg postulierte Zusammenhang von Grammatikschreibung und geschriebenem Standard nicht uneingeschränkt vorausgesetzt werden kann. So setzt die Grammatikschreibung „eine Klärung nicht nur des Konzepts von Grammatik voraus, auf das der Autor oder die Autoren sich verpflichten, sondern vorgängig dazu eine Reflexion darüber, wie denn Sprache in *Grammatik der deutschen Sprache* oder *Grammatik der englischen Sprache* usw. zu verstehen ist“ (ebd.).

Der vorliegende Beitrag möchte an die durch Eisenberg (2007a) und Zifonun (2009) angestoßene Diskussion zu den Konsequenzen der Diversifizierung der Fragen nach Zusammenhängen von Grammatik und Variation für die Grammatikschreibung anknüpfen. Es scheint derzeit außer Frage zu stehen, dass sich die Grammatikschreibung zu grammatischer Variation verhalten muss. Angesichts der großen Bandbreite an variationslinguistischen Perspektiven sowie an grammatischen Variationsphänomenen scheint es aus meiner Sicht dringend geboten, die durch Eisenberg und Zifonun angestoßene Diskussion auszuweiten. Ich möchte hier versuchen, durch einen möglichst globalen Blick auf Zusammenhänge von Grammatik und Variation und den darauf aufbauenden Versuch einer Systematisierung grammatischer Variationsphänomene zu einem theoretisch abgesicherten Pragmatismus im Sinne von Zifonun beizutragen.

Gegenstand der Beschäftigung mit Zusammenhängen von Grammatik und Variation sind grammatische Phänomene, die irgendeine Form von Variabilität aufweisen. Die kaum überschaubare Gruppe an einschlägigen Phänomenen lässt sich zunächst einteilen in Bezug auf die Frage, ob die Variabilität sprachintern oder sprachextern begründet ist:

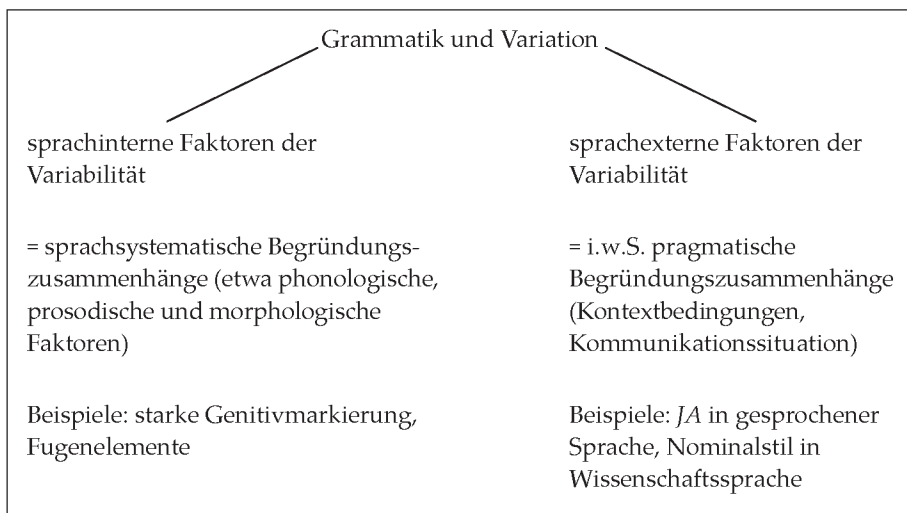


Abb. 1: sprachintern vs. sprachextern begründete grammatische Variation

So ist beispielsweise die Frage, welche Form der Genitivmarkierung ein stark flektiertes Substantiv selegiert, abhängig von sprachsystematischen Faktoren wie der lautlichen und morphologischen Struktur der Substantive (vgl. das IDS-Projekt Korpusgrammatik, dazu *grammis* sowie Konopka 2015).³ Andere Variationsphänomene wie etwa die bevorzugte Verwendung nominalstilistischer Phänomene in der Wissenschaftssprache oder die Verwendung von interaktiven Einheiten in der gesprochenen Sprache wiederum entziehen sich einer rein sprachsystematischen Begründbarkeit, vielmehr ergibt sich ihr Auftreten aus den jeweiligen Bedingungen der Kommunikationssituation. Während für sprachsystematisch begründbare Variationsphänomene wohl ohne Weiteres behauptet werden kann, dass es sich um Variation innerhalb des Systems einer Einzelsprache handelt, stellt sich für die nicht sprachsystematisch begründbaren Variationsphänomene die Frage, welchen Stellenwert sie überhaupt in Bezug auf das System einer Einzelsprache haben. Da sie deshalb eine besondere Herausforderung für die grammatische Theoriebildung darstellen und für sie die Frage nach den Konsequenzen für die Grammatikschreibung besonders virulent ist, widmet sich der vorliegende Beitrag den durch sprachexterne Faktoren begründbaren Variationsphänomenen.

³ Gerade angesichts des hohen Prestigewerts des Genitivs ist aktuell aber auch nicht völlig auszuschließen, dass auch sprachexterne Faktoren bei der Wahl einer Genitivform eine Rolle spielen können. Die hier vorgenommene Gegenüberstellung von sprachextern und sprachintern bedingter Varianz soll grundsätzliche Möglichkeiten der Sortierung grammatischer Variationsphänomene aufzeigen und erhebt dabei nicht den Anspruch, absolut trennscharf zu sein.

Als Grundlage für die systematische Erfassung sprachextern bedingter Variationsphänomene dient das auf Coserius Unterscheidung zwischen diatopischer, diastratischer und diaphasischer Variation aufbauende Modell der Diasystematik von Koch/Oesterreicher (1994), das einen Ausgangspunkt für die Verortung von Variationsphänomenen bieten kann:

Modell sprachlicher Variation (Koch/Oesterreicher 1994, S. 595)		Beispiele grammatischer Variation	
STATUS	universal {	<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: space-between;"> <div style="text-align: center;">1a Nähe ←→ Distanz</div> </div> <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: space-between; margin-top: 5px;"> <div style="text-align: center;">1b 'Nähe' ←→ 'Distanz'</div> </div>	JA in GSPS (Imo 2013) Listen in GSPS (Selting 2004) Interaktive <i>dass</i> -Sätze in GSPS (Günthner 2014)
	einzel-sprachlich kontingent {	<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: space-between;"> <div style="text-align: center;">2 niedrig ← Diaphasik → hoch</div> </div>	DIASYSTEMATISCHE MARKIERUNG markiert
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: space-between;"> <div style="text-align: center;">3 niedrig ← Diastratik → hoch</div> </div>		Nichtrealisierung von Präp. im Kiezdeutsch (Wiese 2006)	
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: space-between;"> <div style="text-align: center;">4 stark ← Diatopik → schwach</div> </div>		Flektierte Subjunktionen in verschiedenen Dialekten (Weiss 2005)	

Abb. 2: Verortung von Beispielen für grammatische Variation in der Architektur einer Einzelsprache

Mit Hilfe einer solchen Modellierung können grammatische Variationsphänomene folglich in Bezug auf die diasystematisch begründbaren Bedingungen ihres Auftretens klassifiziert werden.⁴ Damit werden allerdings nur Aussagen über die Verortung der Phänomene in bestimmten Kommunikationsbereichen getroffen. Eine solche Sortierung bietet hingegen keinerlei Anhaltspunkte für die hier interessierende Frage nach dem Stellenwert dieser Phänomene in Bezug auf das System einer Einzelsprache.

⁴ Die Zuordnung einzelner grammatischer Variationsphänomene zu den Variationsdimensionen im Modell stellt ebenso eine Vereinfachung dar wie die Modellierung selbst. So wurde insbesondere in der Rezeption der Diadimensionen in der Romanistik mehrfach auf Überschneidungen zwischen den Dimensionen hingewiesen (Albrecht 1986, S. 77; dort auch der Hinweis auf Schlieben-Lange 1973, S. 76). Das von Koch/Oesterreicher vorgeschlagene Konzept der Varietätenkette (1994, S. 595) weist ja auch bereits auf systematische Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ausprägungen hin (dazu auch bereits Albrecht 1986, S. 77). Während die drei Grundbegriffe der Diasystematik möglicherweise aber gerade wegen ihrer Unschärfe eine breite Anwendung und Anerkennung finden, ist die Nähe-Distanz-Dimension als diamediale Dimension nicht unumstritten (vgl. Schneider 2016). Darüber hinaus weist gerade die Nähe-Distanz-Dimension auch Überschneidungen mit den anderen Dimensionen auf (Gleißgen 2005, S. 211). Die genannten Unschärfen werden hier in Kauf genommen, weil es hier lediglich darum geht, auf die prinzipielle Möglichkeit der Klassifikation grammatischer Variationsphänomene auf der Basis der Variationsdimensionen hinzuweisen und weil diese Form der Klassifikation nicht den Schwerpunkt des vorliegenden Beitrags bildet.

2. System und Variation: Ein Annäherungsversuch auf der Basis des Coseriu'schen Systembegriffs

Wenn hier nun im Folgenden die Frage nach dem sprachsystematischen Stellenwert variationslinguistisch begründbarer Phänomene und damit nach den Konsequenzen der Berücksichtigung der komplexen Architektur einer Einzelsprache (Coseriu 2007, S. 265) gestellt wird, dann wird damit im Grunde genommen die Systemgretchenfrage erneut aufgegriffen, die in Bezug auf die gesprochene und geschriebene Sprache in der sogenannten „Systemdebatte“ vor allem in den 1980er Jahren intensiv diskutiert wurde:

Bildet die gesprochene Sprache eine eigene Sprachvarietät im Sinne eines eigenen Systems oder beruht ihre Differenz zur geschriebenen Sprache auf unterschiedlichen Verwendungsweisen nur eines Sprach- bzw. medialen Systems? (Richter 1990, S. 8).⁵

Eisenberg betrachtet die Annahme eigenständiger Systeme als „bedrohliche Perspektive“ (2007a, S. 277) und plädiert vehement dafür zu versuchen, „die Grammatik als Beschreibung des Sprachsystems einer Einzelsprache so aufzubauen, dass man [...] mit einer Menge von Grundbegriffen auskommt“. Er bezeichnet die Möglichkeit, dass man für das Gesprochene spezifische Begriffe benötigen könnte, als den „schlimmsten Fall“ (2007a, S. 290f.). Ich meine hingegen, dass wir uns dieser Frage durchaus stellen müssen. Der Eisenbergs Auffassung nach „schlimmste Fall“ der Notwendigkeit spezifischer Begriffe soll hier vielmehr als Indiz für die Notwendigkeit der Annahme eigenständiger Systeme betrachtet werden.

Es sei an dieser Stelle aber betont, dass es in diesem Abschnitt noch nicht darum geht, eine eigene Stellungnahme zur Systemfrage vorzulegen. Vielmehr werden erst in Abschnitt 4 auf der Basis der in Abschnitt 3 diskutierten Fallbeispiele aus verschiedenen variationellen Kontexten verschiedene Denkmodelle zum Umgang mit dieser Frage gegenübergestellt. In diesem Abschnitt geht es zunächst darum, grundsätzliche begriffliche Fragen zu klären. Da ich mich dabei (wie bspw. auch Eroms 2000, S. 18) auf den Systembegriff von Eugenio Coseriu beziehe, geht es in diesem Abschnitt also vor allem darum, aus dem Systemverständnis von Coseriu prinzipielle Möglichkeiten des Umgangs mit der Systemfrage abzuleiten. Ich beziehe mich dabei auf die folgende Begriffsbestimmung von 'Norm' und 'System' durch Eugenio Coseriu:

Das Individuum realisiert also konkret in seiner Gemeinschaft geläufige Modelle und Strukturen, indem es sie in seinem Sprechen wiedererzeugt. Auf einer ersten Stufe der Formalisierung sind diese Strukturen nun einfach konstant, normal und traditionell innerhalb der Gemeinschaft: sie bilden das, was wir Norm nennen.

⁵ Zu einer vergleichbaren Diskussion in der Soziolinguistik vgl. Durrell (2004, S. 197f.).

Auf einer höheren Ebene der Abstraktion dagegen werden, wenn man alles eliminiert hat, was in der Norm beständiges aber für das Funktionieren der Sprache als Instrument der Kommunikation unwesentliches 'Begleitwerk' ist, nur jene idealen Strukturen bewahrt, die wesentlich sind und unabdingbare funktionelle Oppositionen bilden, also das, was wir System nennen. (Coseriu 1971, S. 67)

Der Rückgriff auf einen sprach- und nicht grammatiktheoretischen Systembegriff lässt sich mit Zifonun dadurch rechtfertigen, dass

Grammatikschreibung [...] eine Klärung nicht nur des Konzepts von Grammatik voraus[setzt], auf das der Autor oder die Autorin sich verpflichtet, sondern vorgängig eine Reflexion darüber, wie denn *Sprache* in *Grammatik der deutschen Sprache* oder *Grammatik der englischen Sprache* usw. zu verstehen ist. (Zifonun 2009, S. 333)

Schließlich muss ohnehin davon ausgegangen werden, dass es keinen grammatiktheorieneutralen Systembegriff gibt. Die im vorliegenden Beitrag zu behandelnde Frage nach dem Systemstatus von grammatischen Variationsphänomenen liegt hingegen quer zu den Positionsbestimmungen von Grammatiktheorien. Was nun die Grammatikschreibung angeht, so wird laut Zifonun

die Grundfrage 'Was ist das System und wie erkennen wir es?' [...] verständlicherweise meist in den Grammatiken nicht direkt angesprochen. Erkennbar aber ist, z.B. recht deutlich in Eisenbergs Grammatik, dass ein Systembegriff zugrunde liegt, der sich an den Prinzipien von innersprachlicher Funktionalität und Geordnetheit, somit an Prinzipien orientiert, die im Wesentlichen abgeleitet sind aus dem Umfeld strukturalistischer und poststrukturalistischer Theorien wie der Markiertheitstheorie oder der Natürlichkeitstheorie. (ebd., S. 347)

Insofern passt der Coseriu'sche Systembegriff im Grunde genommen gut zu dem von Zifonun offenbar als Grundkonsens der Grammatikschreibung angenommenen Verständnis von 'System', für das Funktionalität und Geordnetheit zentral sind: Auch Coserius Systemverständnis kann aufgrund der zentralen Rolle des Konzepts der funktionellen Opposition als in der strukturalistischen Tradition stehend angesehen werden.

Für die Anwendung des Coseriu'schen Systembegriffs auf die Fragestellung des vorliegenden Beitrags ist nun das Verhältnis des Systemverständnisses zu sprachlicher Variation zentral. Coseriu geht davon aus, dass einzelne Varietäten – bei ihm 'funktionelle Sprachen' – Sprachsysteme bilden:

Die Architektur [...] betrifft die Zusammensetzung des sprachlichen Wissens aus verschiedenen Sprachsystemen, z.B. aus verschiedenen Mundarten, aus verschiedenen Sprachniveaus und stets aus verschiedenen Sprachstilen. (Coseriu 2007, S. 263f.)

Nur für die homogene funktionelle Sprache stellt sich die Frage nach der Strukturiertheit im engeren Sinne, d.h. die Frage nach den stabilen Formen der inneren Relationen. Hier können wir fragen, wie die Technik einer funktionellen Sprache strukturiert ist, und die Ebenen ihrer Strukturierung feststellen, die wir Sprachnorm, Sprachsystem und Sprachtypus nennen. (ebd., S. 265)

Wir haben es also eigentlich mit einer grundlegenden Unvereinbarkeit der Dimensionen der Homogenität und der Variation zu tun, auf die im Grunde nur mit einer pragmatisch motivierten Komplexitätsreduktion reagiert werden kann,⁶ wie Jürgen Erich Schmidt trotz der angeführten Bedenken gegenüber dem vagen Konzept einer homogenen Varietät es vorschlägt:

Aber möglicherweise geht es ja bei dem Homogenitätspostulat nicht um theoretische Konsequenz, sondern um eine methodisch scheinbar notwendige Annäherung an den Gegenstand der Linguistik: Aus methodischen Gründen könnte es notwendig scheinen, den Gegenstand heterogene Gesamtsprache in möglichst viele, möglichst homogene Varietäten aufzuteilen. Hier sind Fehlschlüsse zu vermeiden. Bei empirischem Vorgehen sind methodische „Verkürzungen“ komplexer Gegenstände unabdingbar. (Schmidt 2005, S. 62)

Wenn man nun in diesem Sinne homogene Varietäten respektive funktionelle Sprachen annimmt und mit Coseriu davon ausgeht, dass das Konzept des Systems auf diese zu beziehen ist, dann müsste man sich im Grunde genommen das System einer Einzelsprache als eine Menge an Systemen einzelner funktioneller Sprachen dieser Einzelsprache vorstellen (ausführlicher dazu in 4.2). Dabei stellt sich aber auch die Frage, wie es zu erklären ist, dass die funktionellen Sprachen eigenständige Systeme aufweisen. Um dieser Frage nachzugehen, muss man sich m.E. noch einmal vor Augen führen, dass das ‘System’ bei Coseriu als zweite Abstraktionsstufe immer auch einen systematischen Bezug zum ‘Sprechen’ und zur ‘Norm’ aufweist:

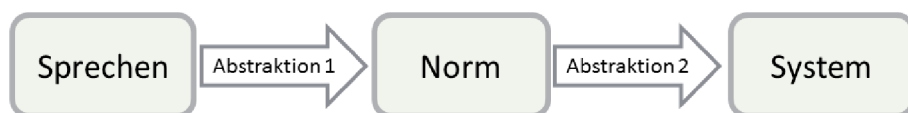


Abb. 3: System als zweite Abstraktionsstufe

Dass es nun mehrere funktionelle Sprachen und folglich – zumindest nach diesem Denkmodell – mehrere Systeme gibt, kann damit begründet werden, dass das Sprechen, also der Ausgangspunkt, stark variiert:

Das Sprechen weist aber nicht nur die Dimension der Homogenität auf, sondern auch die der Varietät.⁷ Es gibt kein Individuum, das überhaupt nichts von

⁶ Eine weitere in Frage kommende Strategie wäre die Arbeit mit Prototypenkonzepten.

⁷ Coseriu verwendet den Begriff der ‘Varietät’ nicht für einzelne Varietäten, also für das, was er ‘funktionelle Sprache’ nennt, sondern für Variation im Allgemeinen.

anderen Mundarten und Sprachniveaus weiß. Jedes Individuum kennt per definitionem mehrere Sprachstile. Es spricht nicht nur eine einzige funktionelle Sprache innerhalb seiner historischen Sprache. (Coseriu 2007, S. 264f.)

Die Entscheidung für eine Sprechweise in konkreten Sprechsituationen trifft das Individuum auf der Basis der äußeren Umstände der jeweiligen Sprechsituation,⁸ wie etwa Kommunikationspartner, -ziel und -medium.⁹ Es sind also externe Faktoren, die den Ausschlag dafür geben, für welche Art des Sprechens sich ein Individuum in einer individuellen Sprechsituation entscheidet:¹⁰

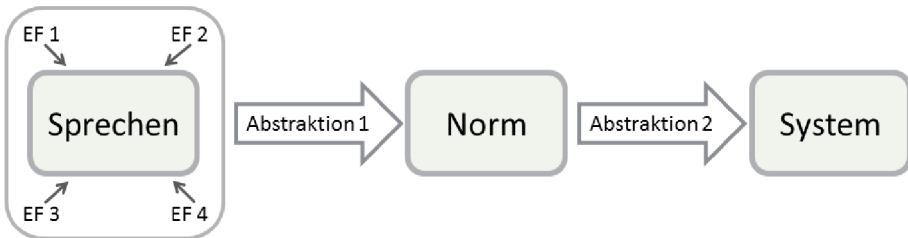


Abb. 4: Externe Faktoren als Hintergrund für die Gestaltung des Sprechens

Die Entscheidung des Sprechers für eine bestimmte Sprechweise auf der Basis sprachexterner Faktoren ist aber keine Einbahnstraße von links nach rechts, wie diese Darstellung suggeriert. D.h.: Zwar ist bei Coseriu das Sprechen immer der Ausgangspunkt und Norm und System stellen – wie hier visualisiert – Abstraktionen dar, dennoch trifft der kompetente Sprecher im konkreten Sprechen seine Entscheidung für eine Form immer auf der Basis seines Wissens über das Mögliche (System) und Normale (Norm). Da, was normal ist, wiederum – wie auch Coseriu sagt – abhängig ist von den Traditionen einer Gesellschaft, steht die Ebene der Norm in unmittelbarer Beziehung zu den hier auf das Sprechen bezogenen externen Faktoren. Deshalb kann man sagen: Wenn sich ein Sprecher aufgrund externer Faktoren im Sprechen 1 für eine Variante 1 entscheidet und in Sprechen 2 für eine Variante 2, dann sind das jeweils unmittelbar mit den gesellschaftlichen Traditionen begründbare Normalisierungen. Um dies an Beispielen zu verdeutlichen: Ein Sprecher wird sich in einem gesprochen sprachlichen Alltagsgespräch eher für das Per-

⁸ Sicherheitshalber sei angemerkt, dass 'Sprechen' bei Coseriu ein sprachtheoretischer Begriff ist und somit nicht auf die medial mündliche Realisierung beschränkt.

⁹ Diese Sichtweise ist m.E. durchaus kompatibel mit dem Gedanken der Synchronisierung bei Schmidt/Herrgen (2011). Aus Gründen der Überschaubarkeit – der Schwerpunkt liegt hier ja auf der Entwicklung von Denkmodellen zur Systemfrage auf der Basis von Coserius Systembegriff – wird hier aber auf eine systematische Aufarbeitung der Berührungspunkte der Sprachdynamiktheorie von Schmidt/Herrgen mit Coserius Theorie des Sprechens verzichtet.

¹⁰ Vgl. dazu auch die Überlegungen zu „Bedingungsgefügen“ in Hennig (2010, 2015).

fekt zum Ausdruck der Vergangenheit entscheiden, ein Verfasser eines schriftsprachlichen Berichts eher für das Präteritum. Der Verfasser eines Wissenschaftstextes macht einen gegenüber der Alltagskommunikation verstärkten Gebrauch von nominalstilistischen Ausdrucksweisen (Nominalisierungen, komplexe Attribution u.a.) und *ich*-vermeidender Verfasserreferenz (Passiv, *lassen*- und Reflexivkonstruktionen u.a.). Zumindest in Bezug auf diese Beispiele lässt sich sagen, dass das System offenbar tatsächlich autonomer ist als die Norm (also weniger abhängig von externen Faktoren), denn systematisch möglich sind sowohl Perfekt und Präteritum, sowohl Passiv und Aktiv, sowohl nominal- als auch verbalstilistische Ausdrucksweisen. In Bezug auf diese Beispiele entsteht somit eher der Eindruck, dass ein gemeinsames System die Grundlage bildet:

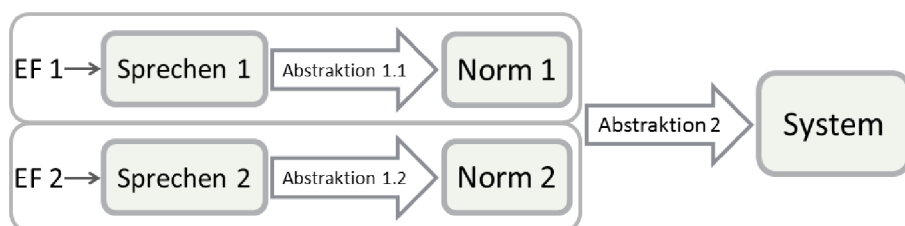


Abb. 5a: Formen des Sprechens auf der Basis eines Systems

Folgt man hingegen der oben zitierten Einschätzung Coserius, dass funktionelle Sprachen eigenständige Systeme bilden, müsste es eher folgendermaßen funktionieren:

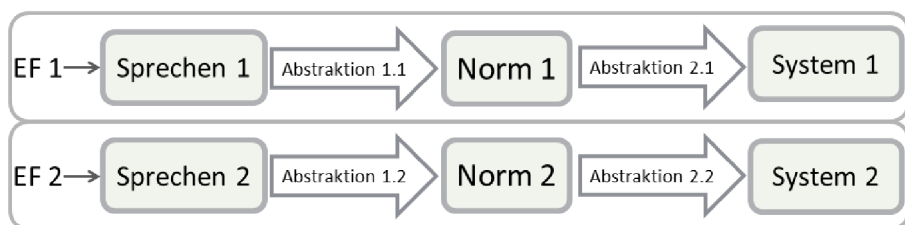


Abb. 5b: Formen des Sprechens auf der Basis mehrerer Systeme

Es sei an dieser Stelle sicherheitshalber noch einmal betont, dass es hier zunächst nur um den Versuch der theoretischen Bestimmung des Verhältnisses von System und Variation auf der Basis des Coseriu'schen Systembegriffs geht. Eine ausführlichere Diskussion von Beispielen und Denkmodellen findet sich in den folgenden beiden Abschnitten.

Das Problem besteht nun darin, dass mit Coseriu noch nicht ausreichend begründet werden kann, ob und wenn ja wie die beiden hier skizzierten potenziellen Möglichkeiten des Verhältnisses von System zu Norm und Sprechen

aufeinander zu beziehen sind. Das liegt wohl vor allem daran, dass nicht ganz klar wird, in welchem Verhältnis die Systeme funktioneller Sprachen zum System der Einzelsprache stehen: Ist das System einer Einzelsprache quasi als Summe aller Systeme der ihr zugeordneten funktionellen Sprachen zu verstehen oder ist es eine Art gemeinsamer Nenner dieser Systeme?

Ich möchte hier als Arbeitshypothese die Überlegung einführen, dass es als gemeinsamen Nenner, quasi als Durchschnitt von verschiedenen Varietäten einer Einzelsprache ein *varietätenübergreifendes Kernsystem einer Einzelsprache* gibt. Das Kernsystem einer Einzelsprache beinhaltet diejenigen sprachsystematischen Eigenschaften, die nicht an spezifische variationelle Kontexte gebunden sind. Variationsphänomene, die innerhalb des Kernsystems beschreibbar sind, werden im Folgenden als 'systemintern' bezeichnet, außerhalb des Kernsystems liegende Variationsphänomene als 'systemextern'. Als varietätenübergreifendes System ist der Begriff des Kernsystems eine Abstraktion und korreliert per definitionem nicht mit einem Teilbereich der komplexen Architektur einer Einzelsprache. Folglich kann 'Kernsystem' auch nicht mit 'System der Standardsprache' gleichgesetzt werden. Aus Praktikabilitätsgründen ist es aber unvermeidlich, auf die grammatikographische Praxis der Erfassung systematischer Eigenschaften der Einzelsprache Deutsch zurückzugreifen, die wiederum eine besonders hohe Schnittmenge mit der geschriebenen Standardsprache aufweisen dürfte.¹¹ Wenn im Folgenden bei der Beispieldiskussion gelegentlich auf den Begriff 'Standardsprache' zurückgegriffen wird, so ist damit weder eine Gleichsetzung von 'Standardsprache' mit dem hier eingeführten Begriff des Kernsystems gemeint noch eine Entscheidung bezüglich eines möglicherweise übergeordneten Status dieser Varietät vorweggenommen.¹²

¹¹ Eine Möglichkeit der Annäherung an das Kernsystem könnte es auch sein, auf das zurückzugreifen, was in der modernen Sprachtypologie über eine Einzelsprache ausgesagt wird. Zum Kernsystem der Einzelsprache Deutsch gehört dann beispielsweise, dass adjektivische Modifikatoren vor dem Kernnomen stehen. Allerdings bietet diese Strategie des quasi externen Blicks auf die Einzelsprache aus typologischer Perspektive noch keine Anhaltspunkte für die Bewertung der internen Variation der Einzelsprache und somit in Bezug auf das Verhältnis einzelner Phänomene zum Kernsystem.

¹² Abgesehen davon ist der Begriff der Standardsprache im Sinne der hier angenommenen komplexen Struktur einer Einzelsprache ohnehin problematisch, weil nicht klar ist, auf welche Dimension im oben aufgeführten Modell sprachlicher Variation er eigentlich zu beziehen ist. Im Sinne der von Koch/Oesterreicher angenommenen Varietätenkette (1994, S. 595) ist er wahrscheinlich eine Art diatopisch schwache sowie diaphasisch und diastratisch hohe Distanzsprache. Natürlich muss der Begriff der Standardsprache nicht so verstanden werden. Vielmehr haben wir es mit einem immer breiteren Spektrum an Standardbegriffen zu tun, das von 'gesprochenem Standard' (Schneider/Albert 2013; Deppermann/Helmer 2013), über 'pragmatischen Standard' (Hagemann/Klein/Staffeldt (Hg.) 2013) bis hin zu regionalen Varianten des Standarddeutschen reicht (Dürscheid/Elspaß 2015). Im Sinne von Eisenberg (2007a, b) korreliert der Standardsprachbegriff in der Grammatikschreibung ja aber traditionell mit medialer Schriftlichkeit.

3. Beispieldiskussion

Um die bisher fast ausschließlich theoretisch geführte Diskussion mit Leben zu füllen, werden in diesem Abschnitt einige Beispiele aus verschiedenen variationslinguistischen Kontexten besprochen. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob es sich eher um Variationsphänomene auf der Ebene der Norm oder auf der Ebene des Systems handelt. Auf der Basis der Beispieldiskussion können dann die in Abschnitt 2 bereits theoretisch angedachten Denkmodelle weiter ausgearbeitet werden.

Für die Beispieldiskussion sei festgehalten, dass zentrale Eckpfeiler sowohl des Coseriu'schen Systembegriffs als auch des von Zifonun rekonstruierten Systembegriffs der Grammatikschreibung einerseits *die Annahme geordneter sprachlicher Strukturen* und andererseits *die Annahme der Funktionalität dieser Strukturen* ist. Wie auch bereits in Hennig (2006, S. 115) plädiere ich hier deshalb dafür, die Systemgretchenfrage nicht allein auf spezifische Strukturen in verschiedenen variationellen Kontexten zu beziehen, sondern auf das *Zusammenspiel von Form und Funktion*. Als Kriterien für die Einordnung eines grammatischen Phänomens als eigenständiges Phänomen des Systems einer Varietät X gelten folglich gleichermaßen seine formale als auch funktionale Spezifik. Ein gut handhabbares Indiz sowohl für formale als auch für funktionale Spezifik bietet die Notwendigkeit eigenständiger Kategorien: Wenn eine Struktur oder ihre Funktion in einer Varietät X nicht mit Rückgriff auf das varietätenübergreifende grammatische Kategorieninventar erfasst werden kann, sondern im Sinne von Fiehler (2000) ein kategorialer Neustart erforderlich ist, liegt strukturelle und/oder funktionale Spezifik vor. Den Bezugspunkt für die Frage nach der Notwendigkeit eines kategorialen Neustarts bildet im Folgenden das in Abschnitt 2 eingeführte hypothetische Konstrukt des Kernsystems.

Dabei stellt sich die Frage, was die Bedingungen dafür sind, dass ein grammatisches Phänomen als strukturell und/oder funktional spezifisch gelten kann. Insbesondere beim Versuch der Bestimmung funktionaler Spezifik betritt man unweigerlich vermintes Gelände, weil der Begriff der Funktion ebenso schillernd wie diffus ist. Aus der oben aufgeführten Bestimmung des Begriffs 'System' kann zunächst ein systembezogener Funktionsbegriff abgeleitet werden. Im Sinne des in Hennig (2017) eingeführten Gedankens der Rekursivität des Systembegriffs würde Funktionalität in Bezug auf eine linguistische Beschreibungsebene immer automatisch auch Funktionalität in Bezug auf eine im Sinne von Coseriu funktionelle Sprache (2007, S. 265) mitbedeuten. Diese Schlussfolgerung ist für die Fragestellung des vorliegenden Beitrags deshalb zentral, weil sie die ohnehin auf der Hand liegende Frage nach dem Stellenwert eines grammatischen Variationsphänomens in Bezug auf den jeweiligen variationellen Kontext legitimiert: Interessant ist ja keineswegs nur, *inwiefern* Grammatik

in verschiedenen variationellen Bereichen variiert, sondern vor allem *warum*. Der Versuch der Bestimmung sprachsystematischer Spezifika einzelner Varietäten muss deshalb immer auch die pragmatischen Bedingungen der jeweiligen Variationsdimensionen berücksichtigen.¹³

Die im Folgenden zu diskutierenden Beispiele entstammen verschiedenen variationslinguistischen Bereichen. Bei der Auswahl der Beispiele kam es aber weniger auf die variationslinguistischen Bezüge der Beispiele an, sondern vielmehr darauf, in Bezug auf die Verortung der Phänomene zwischen System und Norm ein möglichst breites Spektrum abzudecken. Folglich wird bei der Diskussion der Beispiele ein besonderes Augenmerk darauf zu richten sein, welchen sprachsystematischen Status das jeweilige Variationsphänomen hat. Ausgehend von der systematischen Erfassung diesbezüglicher Variationsformen kann dann im Anschluss die Systemgrenzenfrage erneut aufgegriffen werden.

Beispiel (I)

Das erste Beispiel entstammt dem Projekt 'Variantengrammatik' (Dürscheid/Elspaß/Ziegler 2015), das sich zum Ziel gesetzt hat, diatopische Unterschiede in der Grammatik des Standarddeutschen zu erforschen und zu dokumentieren.

Dürscheid/Elspaß (2015) illustrieren ihr Vorhaben u.a. an einem Beispiel zur Rektionsvarianz des Verbs *beantragen*:

- (1) Der Regierungsrat des Kantons Bern *beantragt* dem Grossen Rat, die Auflösung der Burgergemeinde Meiringen zu genehmigen. (*beantragen* + Dativ)
- (2) Der Pächter kann im Falle einer ordentlichen Pachtauflösung *beim* Richter eine einmalige Erstreckung der Pacht *beantragen*. (*beantragen* + *bei*)

Laut Dürscheid/Elspaß (2015) ist die Dativrektion normal im Schweizerdeutschen, sie macht dort 75% aller Fälle aus. Im Österreichischen sowie Bundesdeutschen hingegen ist sie nicht belegt. Es handelt sich folglich um eine grammatische Varianz, die regional begrenzt ist und die das laut E-Valbu fakultative Präpositionalkomplement *bei* betrifft. Das Sprachsystem wird von dieser Varianz nicht tangiert, da eine gewisse Variabilität der Komplementrealisierung in der Verbrektion systematisch ist, sie stellt also kein Spezifikum des Schweizerdeutschen dar. Hier ist folglich „nur“ ein einzelnes Lexem von der Varianz betroffen, nicht das grammatische System bzw. das Teilsystem der Rektion.

¹³ Diesem Grundgedanken trägt das Nähe-Distanz-Modell von Ágel/Hennig (Hg.) (2006) Rechnung, indem die grammatischen Phänomene des Nähe- bzw. Distanzsprechens systematisch auf die Kommunikationsbedingungen der Nähe-Distanz-Kommunikation zurückgeführt werden. Dem Vorbild dieses Modells folgt auch die Modellierung von Pragmatik-Grammatik-Bezügen in der Wissenschaftssprache in Czicza/Hennig (2011).

Als Indiz dafür, dass das System von der vorliegenden Varianz nicht tangiert wird, kann die Tatsache gewertet werden, dass sie problemlos mit dem für die Beschreibung des grammatischen Systems des Standarddeutschen zur Verfügung stehenden Kategorieninventar erfasst werden kann und auch nicht in Konflikt mit grundlegenden systematischen Eigenschaften des Standarddeutschen gerät.

Beispiel (II)

Auch das zweite Beispiel stammt aus dem Projekt 'Variantengrammatik' (Elspaß/Engel/Niehaus 2013). Die folgende Tabelle dokumentiert eine Varianz in der Bildung der Präteritalformen von *backen* und *saugen*:

	D	A	H
<i>backte(n)</i>	1.275 = 78%	82 = 48%	78 = 52%
<i>buk(en)</i>	363 = 22%	88 = 52%	71 = 48%
<i>saugte(n)</i>	568 = 57%	157 = 41%	51 = 38%
<i>sog(en)</i>	434 = 43%	227 = 59%	84 = 62%

Tab. 1: Plurizentrische Variation in der Verbflexion (Elspaß/Engel/Niehaus 2013, S. 56)

Im Gegensatz zu Beispiel (I) sind hier die Varianten jeweils in allen Räumen normal, es bestehen lediglich unterschiedliche Präferenzen. Auch hier gilt, dass die Varianz nicht das Sprachsystem betrifft, da die schwache und starke Flexion von Verben grundständige Teilsysteme der Verbflexion bilden. Auch hier werden keine gesonderten Kategorien zur Beschreibung der Varianz benötigt, auch hier sind einzelne Lexeme der Ort der Varianz.

Beispiel (III)

Das folgende Beispiel ist anders gelagert:

- (3) (I frog'me,) obsd ned du des mocha kansd (Bayrisch) (Weiss 2005, S. 148)
- (4) Waaln mer graad besamn seen (Ostfränkisch) (ebd., S. 154)

Die Beispiele zu flektierten Subjunktoren in süddeutschen Dialekten entstammen der Studie von Weiss (2005) zu 'inflected complementizers' bzw. 'complementizer agreement'.¹⁴ Flektierte Subjunktoren und im Zusammen-

¹⁴ Die Beispiele von Weiss belegen, dass das Phänomen nicht nur im deutschsprachigen Raum belegt ist, sondern beispielsweise auch im Ostniederländischen und im Friesischen. Übereinzelsprachliche typologische Bedingungen der Variation sind aber für die im vorliegenden Beitrag verfolgte Frage nicht von Belang. Innerhalb der Einzelsprache Deutsch sind die flektierten Subjunktoren ein diatopisches Spezifikum.

hang damit die redundante Markierung der Kategorien Person und Numerus an Subjunktoren und finitem Verb sind dort offenbar normal. Aus Systemperspektive sind sie als spezifische Phänomene der jeweiligen Sprachräume einzustufen. Subjunktoren gehören im Standarddeutschen eindeutig zu den nicht flektierbaren Wortarten. Darüber hinaus ist es im System des Standarddeutschen nicht vorgesehen, dass außer Subjekt und Finitum weitere Einheiten (hier: Subjunktoren) korrespondieren. Zwar ist für die Beschreibung der flektierten Subjunktoren kein vollständiger kategorialer Neustart notwendig, die gemeinsame Verwendung der Beschreibungskategorien 'Subjunktoren' und 'Flexion' steht aber im Konflikt zu den Systemeigenschaften des Standarddeutschen. Folglich liegt mit diesem Beispiel ein Kandidat für ein grammatisches Phänomen vor, das Bestandteil eines spezifischen Systems im Bereich diatopischer Variation ist. Dabei geht es hier um eine für die entsprechenden diatopischen Bereiche spezifische Form.

Beispiel (IV)

Das folgende Beispiel entstammt einem Ansatz zur Operationalisierung von Wissenschaftssprachlichkeit auf der Basis grammatischer Eigenschaften (Czicza et al. 2012). Hier wird das Attribuierungsverhalten eines Beispiels für maximale Wissenschaftskommunikation (ein Aufsatz von Gabriele Diewald) und eines Beispiels für minimale Wissenschaftskommunikation (Emil und die Detektive) gegenübergestellt:

	Diewald	Emil
Anzahl erweiterte NGr	153	67
Anzahl Erweiterungen	447	90
Quotient	2,92	1,34

Tab. 2: Attributive Erweiterungen in maximaler/minimaler Wissenschaftskommunikation (Czicza et al. 2012, S. 11)

	Diewald	Emil
1. Grades	240	80
2. Grades	145	10
3. Grades	45	–
4. Grades	14	–
5. Grades	1	–
	446	90

Tab. 3: Attribuierungstiefe in maximaler/minimaler Wissenschaftskommunikation (ebd.)

Variation findet hier ausschließlich auf der Ebene des Gebrauchs statt, d.h., in den beiden Texten wird von den gemeinsprachlich-systematischen Möglichkeiten der Attribuierung auf unterschiedliche Weise Gebrauch gemacht. Folglich ist dieser Typ von Variation ebenso wie die Beispiele (I) und (II) kein Kandidat für eine spezifische Systematik.

Beispiel (V)

- 633 R aber ich SAG **ja** [wenn du Erstmal wieder] was Arbeitest,
 634 H [()]
 635 R dann wIrd (.) wErdEn auch wieder Andere zei(h)eiten kommen;
 636 also (.) von Daher,
 637 H **JA**;
 638 **ja**;
 639 [**ja im**] moMENT is das natürlich so; (.)

(Imo 2013, S. 178)

Das Beispiel aus der Studie von Wolfgang Imo zu 'Sprache in der Interaktion' illustriert spezifisch gesprochensprachliche Verwendungsweisen von *ja*. Laut Imo verteilen sich die Verwendungen von *ja* in seinem Korpus folgendermaßen:

Modalpartikel	34
Responsiv	79
Hörersignal	38
Diskursmarker/Zögerungssignal/ Planungssignal	28
Beendigungssignal	11
Vergewisserungssignal	1
Partikelkombination	6
Gesamt	197

Tab. 4: Verwendungsweisen von JA in gesprochener Sprache (Imo 2013, S. 196)

Während Modalpartikeln zwar bevorzugt in gesprochener Sprache verwendet werden, aber auch in geschriebener Sprache vorkommen, können die hier aufgeführten interaktiven Verwendungsweisen zweifelsohne als spezifisch gesprochensprachlich betrachtet werden. Dafür sprechen sich auch Ägel/Kehrein (2002) aus, die auf der Basis prosodischer Analysen konstatieren, dass es zwar nur ein Schreibzeichen, aber zwei Sprechzeichen JA gebe, wobei die eine Gruppe der Sprechzeichen mit einem eigenständigen, akzentuierten Intonationsmuster mit den von Imo als Responsiv, Hörersignal, Diskursmarker, Be-

endigungssignal und Vergewisserungssignal eingeordneten Verwendungsweisen korrelieren dürfte. Ebenso wie bei (III) liegt hiermit also ein Kandidat für ein spezifisches grammatisches Phänomen vor, das nicht Gegenstand des Kernsystems ist. Als Gründe für diese Einschätzung können die Notwendigkeit eines kategorialen Neustarts sowie eines Rückgriffs auf die Prosodie genannt werden. Dabei geht es hier sowohl um formale Spezifika (im Sinne der prosodischen Analyse von Ágel/Kehrein) als auch um funktionale (im Sinne der Ausführungen Imos zu interaktiven Funktionen).

Beispiel (VI)

Mit der prosodischen Argumentation von Ágel/Kehrein (2002) kann direkt übergeleitet werden zum Beispiel für das von Margret Selting (2004) als 'Liste' eingeführte Phänomen:

- (1) K1: 741–749 (Uher 396)
- | | | | |
|---|----|------|--|
| | 1 | Nat: | ˈDAS hab ich jetzt ˈAUCH wieder gemerkt.= |
| | 2 | | =ich war drei tage auf ˈFEHMarn; |
| | 3 | | und <<p> ah: ˈdAs is> (0.3) |
| • | 4 | | ich ˈFIND das ˈSO ˈTOLL,= |
| → | 5 | | = [ˈMEE:R]- |
| | 6 | Ida: | [ˈja] |
| → | 7 | Nat: | und ˈSTRAND- |
| | 8 | | und |
| | 9 | Ida: | ((lacht 0,4 Sek.)) |
| → | 10 | Nat: | diese ˈWEI:te auch [so.] ˈne, |
| | 11 | Ida: | [ˈhm] |
| | 12 | | (0.3) |
| ⇒ | 13 | Nat: | ˈich ˈKÖNNT da nich drauf verˈZICHten [glaub ich.= |
| | 14 | Ida: | [ja; |
| | 15 | Nat: | =also: ˈUnten in den ˈBERgen da; (0.8) |
| | 16 | | ˈFURCHTbar. |

(Selting 2004, S. 4)

Die eigentliche Liste wird durch die einfachen Pfeile gekennzeichnet; der Punkt kennzeichnet die die Fortsetzung projizierende Komponente und der mit dem doppelten Pfeil markierte Teil wird von Selting als gestaltschließender dritter Bestandteil der Listenstruktur betrachtet (Selting 2004, S. 7f.). Die Liste an sich könnte mit den gängigen Mitteln etablierter Beschreibungskategorien problemlos als Koordination erfasst werden; die Kombination der dreiteiligen Struktur mit spezifischen prosodischen Eigenschaften (Hochakzent in der Akzentsilbe, hohe Plateaus, nur leichtes Abfallen am Ende bei den ersten beiden Elementen der Liste sowie fallende Tonhöhenbewegung zur Kennzeichnung des Listenendes beim dritten Element; vgl. ebd., S. 5) spricht hingegen doch für ein spezifisches grammatisches Phänomen gesprochener Sprache. Schließlich besteht mit Kategorien wie 'Projektion' sowie dem pro-

sodischen Kategorieninventar hier die Notwendigkeit spezifischer Begriffe für die Erfassung des Phänomens. Dafür lässt sich auch mit Eisenberg argumentieren, der die Intonation neben der Reihenfolge und der morphologischen Markierung zu den 'syntaktischen Mitteln' zählt, die wiederum „das Instrumentarium zur strukturierten Bildung komplexer Ausdrücke abgeben“ (Eisenberg 2006, S. 27). Die logische Konsequenz dieser Auffassung – dass für den Fall, dass das Mittel Intonation maßgeblich an der strukturierten Bildung komplexer Ausdrücke beteiligt ist, spezifische grammatische Phänomene angenommen werden müssen – steht im Widerspruch zu Eisenbergs deutlichem Plädoyer für die Annahme einer einheitlichen Gesamtgrammatik.

Beispiel (VII)

Das letzte Beispiel stammt ebenfalls aus dem Bereich der gesprochenen Sprache und illustriert die derzeit gängige Form der Erfassung interaktiv realisierter, emergenter Strukturbildung:

(7) FUCHSBANDWURM – FOX TAPEWORM (SCHWARZWALD 1993)

- 211 Jepp: ECHT?
 212 Ma: joah!
 213 Jepp: on no kann mer nix mehr MACHe (-) dagege?
 214 Ma: i GLAUB ähm [dass]
 215 Kira: [dass] wenn du des mol HOSCH,
 216 dann ischs z-SPÄ:T.
 217 Anna: WEIß i net.

(Günthner 2014, S. 193)¹⁵

Günthner spricht hier von als „joint projects“ realisierten syntaktischen Konstruktionen (ebd., S. 194), es geht ihr also um die dialogische Organisation von Interaktion: „*Dass*-constructions in everyday interactions are not the self-contained products of a singular speaker, but they are dialogic and emergent products of the ongoing interaction“ (ebd., S. 201). Das Spezifische besteht hier also in der interaktiven Sequentialisierung. Aus meiner Sicht ist es fraglich, ob diese ein hinreichender Grund dafür ist, von einer spezifisch-grammatisch systematischen Eigenschaft der gesprochenen Sprache zu sprechen, zumal die grundständige Satzgefügestruktur unberührt von der interaktiven Organisation bleibt. Die kollaborative Realisierung grammatischer Strukturen setzt natürlich die für die gesprochene Sprache einschlägige Kommunikationsbedingung der face-to-face-Interaktion voraus.

¹⁵ Das Beispiel enthält im Original eine interlineare englische Übersetzung, da der Beitrag auf Englisch verfasst wurde. Diese wurde hier entfernt.

Wenn es sich aber „nur“ um einen spezifisch funktionalen Realisierungskontext handelt und die formale Struktur des Phänomens hingegen kernsystemkonform ist, stellt sich die Frage, ob das ein hinreichender Grund für die Annahme eines systematischen Spezifikums der gesprochenen Sprache ist.

Die Analyse ausgewählter Beispiele für grammatische Varianz, die wiederum unterschiedlichen Variationsdimensionen zugeordnet werden können, hat erkennen lassen, dass wir es mit einem recht breiten Spektrum an Variationsphänomenen zu tun haben: Sie reichen von solchen Phänomenen, die lediglich unterschiedliche Gebrauchspräferenzen in verschiedenen Kontexten dokumentieren, über auf der Basis des Gesamtsystems der Einzelsprache Deutsch beschreibbare Spezifika in verschiedenen variationellen Bereichen bis hin zu systematischen Spezifika einzelner Varietäten. Die folgende tabellarische Übersicht fasst die Ergebnisse der Beispieldiskussion zusammen:

	Bereich	Normstatus	Systemstatus	Indizien für Systemstatus
(IV) Attribute	diaphasisch	Unterschiede im Gebrauch in Wissenschafts- u. Alltagssprache	innerhalb des Gesamtsystems	Keine unterschiedlichen Strukturen in verschiedenen Varietäten, „nur“ Unterschiede in der Gebrauchsfrequenz
(II) <i>backte</i>	diatopisch	Unterschiede innerhalb von CH, A, D	innerhalb des Gesamtsystems	
(I) <i>beantragen</i>	diatopisch	Unterschiede zw. CH, A, D	innerhalb des Gesamtsystems	Mit Hilfe der zur Beschreibung des Systems der Gemeinsprache vorhandenen Kategorien erfassbar
(III) <i>wennsde</i>	diatopisch	normal in best. Räumen	systematisch in best. Räumen	+ Struktur nur in Varietät X vorhanden
(V) <i>ja</i>	diamedial	normal in GSPS	systematisch in GSPS	+ eigene Beschreibungskategorien notwendig
(VI) Liste	diamedial	normal in GSPS	systematisch in GSPS	+ funktional in Varietät X
(VII) <i>dassinteraktiv</i>	diamedial	normal in GSPS	?	– Struktur nur in Varietät X vorhanden – eigene Beschreibungskategorien notwendig – funktional in Varietät X

Tab. 5: Gesamtauswertung der Beispiele

In Bezug auf die Frage nach dem sprachsystematischen Stellenwert der Variationsphänomene lässt sich konstatieren, dass wir es einerseits mit Phänomenen zu tun haben, die – im Sinne der in 2. aufgegriffenen Systemgretchen-

frage – tatsächlich die Sicht untermauern, dass verschiedene Varietäten eigenständige Systeme aufweisen könnten, während andere als Beispiele für die Gegenposition – ein Grundsystem mit verschiedenen Abwahlregularitäten – herangezogen werden können. Die Tatsache, dass sich Beispiele für beide Denkmodelle finden lassen, möchte ich hier als Indiz dafür werten, dass es möglicherweise nicht sinnvoll ist, die Systemgretchenfrage als Entweder-Oder-Frage zu stellen.

Die Beispiele wurden in der Tabelle nun so angeordnet, dass in der oberen Hälfte diejenigen Beispiele zusammengefasst sind, die keine Kandidaten für einen eigenen systematischen Status sind (IV, II und I), während in der unteren Hälfte die Beispiele aufgeführt sind, die als Kandidaten für eigenständige systematische Eigenschaften verschiedener Varietäten in Frage kommen (III, V-VII). Die erste Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass sich die Variationsphänomene problemlos im Kernsystem verorten lassen, da sie sowohl in formaler als auch in funktionaler Hinsicht mit dem varietätenübergreifenden Kategorieninventar beschreibbar sind. Die übrigen Beispiele hingegen erweisen sich im Sinne der in 2. eingeführten Kriterien als einschlägige Beispiele für spezifische Erscheinungen der jeweiligen variationellen Kontexte. Dabei wurde allerdings in Bezug auf Beispiel (VII) die Frage offen gelassen, ob es als Beispiel für eine einem spezifischen System der gesprochenen Sprache zuzuordnende Erscheinung gelten kann, da der Satz unabhängig von seiner interaktiven Realisierung die grundständigen Parameter einer Satzgefügestruktur erfüllt, sodass auch zumindest in Bezug darauf kein kategorialer Neustart erforderlich ist. Gerade dieses Beispiel illustriert deshalb anschaulich, dass eine Einordnung eines grammatischen Variationsphänomens als in Bezug auf das Kernsystem systemintern oder systemextern vielfältige Entscheidungen voraussetzt. Aber auch in Bezug auf die anderen diskutierten Beispiele stellt sich die Frage, welche Konsequenzen die hier vorgestellten Einschätzungen in Bezug auf die Modellierung der Architektur der Einzelsprache Deutsch haben.

4. Zur Modellierung der komplexen Systemstruktur einer Einzelsprache

Auf der Basis der in Abschnitt 3 erfolgten Beispieldiskussion sollen nun die in Abschnitt 2 bereits angedeuteten Denkmodelle aufgegriffen und ausgebaut werden. Auf diese Weise soll eine Verortung der in Abschnitt 3 vorgestellten Befunde im Gesamtsystem der Einzelsprache Deutsch ermöglicht werden. In Abschnitt 5 werden dann Konsequenzen für die Grammatikschreibung diskutiert.

4.1 Denkmodell A: Ein gemeinsames System mit Abwahlregularitäten

Wie bereits in 2. zitiert, bezeichnet Eisenberg die Annahme eigenständiger Systeme als „bedrohliche Perspektive“ (2007a, S. 277). Auch in der erwähnten Systemdebatte der Gesprochene-Sprache-Forschung gab es durchaus ein starkes Lager für die Annahme eines einheitlichen Gesamtsystems. So äußerte sich beispielsweise Hugo Steger folgendermaßen: „Die heutigen Differenzierungen zwischen gesprochenen und geschriebenen Texten der deutschen Standardsprache sind als Abwahlregularitäten erklärbar“ (1987, S. 57).

Der folgende Versuch einer Modellierung grammatischer Phänomene der Wissenschaftssprache in Bezug auf das gesamtsprachliche grammatische System aus Czicza/Hennig (2011) illustriert, dass das Denkmodell eines gemeinsamen Systems mit Abwahlregularitäten durchaus auch für andere Variationsdimensionen in Frage kommen könnte:

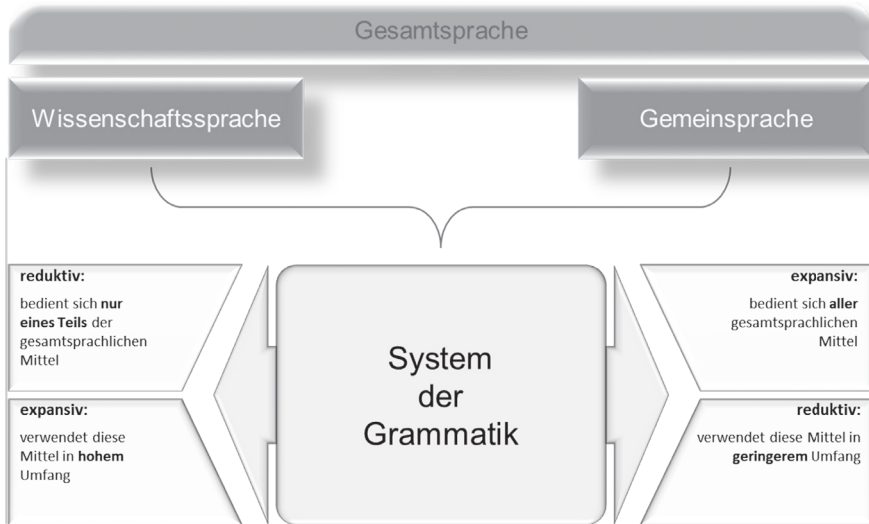


Abb. 6: „Abwahlregularitäten“ am Beispiel diaphasischer Variation (Czicza/Hennig 2011, S. 54)

Das Denkmodell ist so zu verstehen, dass es ein gesamtsprachliches System der Grammatik gibt, das eine breite Palette an Möglichkeiten bietet, von denen in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen auf unterschiedliche Art und Weise Gebrauch gemacht wird. So wird beispielsweise das Passiv in der Fach- und Wissenschaftssprache in besonders hohem Umfang verwendet (= *expansiv*), von den Möglichkeiten des Tempussystems wird hingegen mit der klaren Bevorzugung des Präsens nur sehr eingeschränkt Gebrauch gemacht (= *reduktiv*) (vgl. Kretzenbacher 1991 sowie Roelcke 2005). Auch die hier als Beispiel (IV) in die Diskussion eingebrachte Gegenüberstellung des Attribuerungsverhaltens eines prototypisch wissenschaftlichen und eines proto-

typisch nicht wissenschaftlichen Textes kann als Illustration für diese Modellierung angesehen werden. Die derzeitige Forschungslage deutet insgesamt also darauf hin, dass die Unterschiede zwischen Wissenschafts- und Gemeinsprache als Abwahlregularitäten beschreibbar sind. Im Sinne der Unterscheidung zwischen System und Norm bei Coseriu handelt es sich dabei um „normale Realisierungen“, also grammatische Variationsphänomene auf der Ebene der Norm und nicht auf der Ebene des Systems.¹⁶

Dass das Modell auf eine Variationsdimension anwendbar zu sein scheint, heißt aber noch nicht automatisch, dass damit die Systemfrage in Bezug auf die gesamte Architektur der Einzelsprache Deutsch geklärt ist.

4.2 Denkmodell B: Historische Einzelsprache als Gefüge von Sprachsystemen

In Hennig (2006) bin ich ausgehend von Coserius Unterscheidung zwischen System und Norm in Bezug auf die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache von folgendem Mehrebenenmodell ausgegangen:

Gemeinsame Grammatik des Systems	Gemeinsame Grammatik der Norm
Grammatik des Systems der GSPS	Grammatik der Norm der GSPS
Grammatik des Systems der GSCHS	Grammatik der Norm der GSCHS

Abb. 7: Mehrebenenmodell der Grammatik (Hennig 2006, S. 120)

Dieser Modellierung liegt die Einschätzung zu Grunde, dass die Systemfrage nicht unbedingt als Entweder-Oder-Frage gestellt werden muss (also entweder ein gemeinsames System oder eigenständige Systeme), sondern dass es durchaus der Fall sein kann, dass es einerseits grammatische Phänomene gibt, die einem gemeinsamen System angehören und andererseits auch grammatische Spezifika. Deshalb wird also den Ebenen der gesprochenen und geschriebenen Sprache auch eine gemeinsame grammatische Ebene gegenübergestellt. Da nicht alle Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener

¹⁶ Wenn man wiederum das Vorhandensein eines eigenständigen Systems als Bedingung für die Annahme einer Varietät ansieht, führt diese Einschätzung im Grunde genommen zu der Schlussfolgerung, dass der Bereich der Wissenschaftssprache keine eigene Varietät bildet. Zur Differenzierung eignet sich möglicherweise der von Schmidt/Herrgen (2011) vorgenommene Unterschied zwischen 'Vollvarietät' und 'sektorale Varietät'. Diese Bemerkung erfolgt hier deshalb im Rahmen einer Fußnote, weil eine ausführliche Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Qualitäten verschiedener funktioneller Sprachen den Rahmen sprengen würde.

Sprache *systematisch* im auch hier in den Abschnitten 2 und 3 beschriebenen Sinne sind, sondern da es neben systematischen Spezifika auch „normale Realisierungen“ (im Sinne von Coseriu) geben kann (bspw. im Bereich des Tempusgebrauchs, vgl. Hennig 2000), wurde dem Bereich des grammatischen Systems der Bereich der grammatischen Norm gegenübergestellt. Wie bereits in 4.1 ausgeführt, korreliert die Ebene der Norm mit dem Denkmodell A zugrunde liegenden Konzept der Abwahlregularitäten.¹⁷

Dem Mehrebenenmodell aus Hennig (2006) liegt die Überzeugung zu Grunde, dass es prinzipiell denkbar ist, dass einzelne Bereiche sprachlicher Variation eigenständige Systeme haben bzw. darstellen. So heißt es auch bei Coseriu: „Eine historische Sprache ist nie ein einziges Sprachsystem, sondern ein Gefüge von – teilweise – verschiedenen Sprachsystemen.“ (2007, S. 24)¹⁸ bzw. „Die Architektur als die äußere Struktur betrifft die Zusammensetzung des sprachlichen Wissens aus verschiedenen Sprachsystemen, z.B. aus verschiedenen Mundarten, aus verschiedenen Sprachniveaus und stets aus verschiedenen Sprachstilen.“ (ebd., S. 263f.). Wenn man nun – wie in Abschnitt 2 ausgeführt – annimmt, dass die verschiedenen „funktionellen Sprachen“ eigenständige Systeme darstellen, kommt man zu folgendem Denkmodell:

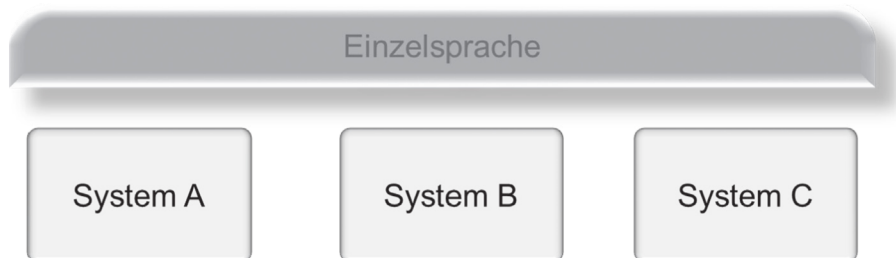


Abb. 8: Eigenständige Systeme

Das ist natürlich eine Idealisierung, die außer Acht lässt, dass es

kein Individuum [gibt], das überhaupt nichts von anderen Mundarten und Sprachniveaus weiß. Jedes Individuum kennt per definitionem mehrere Sprachstile. Es spricht nicht nur eine einzige funktionelle Sprache innerhalb seiner historischen Sprache. (Coseriu 2007, S. 265)

¹⁷ In Hennig (2002, S. 322) findet sich der Versuch der Zuordnung einzelner in der Gesprochene-Sprache-Forschung beschriebenen Phänomenen zu den Ebenen des Systems und der Norm der GSPS, auch dort bereits vor dem Hintergrund der Frage nach Konsequenzen für die Grammatikschreibung.

¹⁸ Vgl. auch Ammon „Eine ganze Sprache wird dabei aufgefasst als eine Menge von Varietäten, besonders von Dialekten und einer oder mehreren Standardvarietäten.“ (2004, S. 180), in Anlehnung daran auch Berruto: „Eine Sprache kann also als eine Menge von Varietäten definiert werden.“ (ebd., S. 189).

Folglich ist die „empirische Isolierung des Systems und der Normen einer bestimmten funktionellen Sprache mitunter sehr schwer“ (Ágel 2008, S. 66). Wenn man das hier vorgestellte Denkmodell weiter verfolgen möchte, muss man also mindestens mit Überlappungen zwischen den Systemen rechnen:

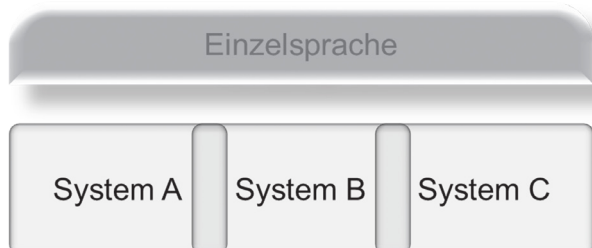


Abb. 9: Überlappende Systeme

Nach diesem Modell müsste sich das System einer Einzelsprache quasi als Summe aus allen Systemen funktioneller Sprachen ergeben.

4.3 Denkmodell C: Baukastenprinzip

Das nun vorzustellende Denkmodell C ist quasi ein integratives Modell, das sowohl die Verortung von grammatischen Phänomenen im Sinne von Denkmodell A als auch im Sinne von Denkmodell B erlaubt. Es ist das von mir präferierte Modell, weil ich davon ausgehe, dass es am ehesten geeignet ist, der Vielschichtigkeit von grammatischen Variationsphänomenen gerecht zu werden.

So geht dieses Modell weder davon aus, dass alle Variationsphänomene als Abwahlregularitäten auf der Basis eines einheitlichen Gesamtsystems verstehbar sind, noch davon, dass alle Variationsphänomene spezifischen Systemen einzelner funktioneller Sprachen zuzuordnen sind, sondern es bietet die Möglichkeit, beide Typen von Variationsphänomenen zu verorten:

Das „Baukastenprinzip“ sieht ein Nebeneinander verschiedener Bausteine vor, die entweder dem varietätenübergreifenden Kernsystem angehören oder spezifische Systembausteine einzelner Varietäten sind. Die Abbildung ist also nicht so zu verstehen, dass die hier aufgeführten potenziellen Systeme jeweils das Gesamtsystem einer Varietät bilden. Es ist also nicht so gemeint, dass etwa das Kernsystem mit dem System der Standardsprache übereinstimmt und das diatopische System A das System des Dialekts oder der Regionalsprache A abbildet. Vielmehr ist das Baukastenprinzip ein kombinatorisches Prinzip: Die Systeme funktioneller Sprachen setzen sich aus verschiedenen Bausteinen zusammen, die entweder Bausteine des Kernsystems sind oder aber spezifische Bausteine der jeweiligen Varietät. Insofern illustriert die Abbildung nur

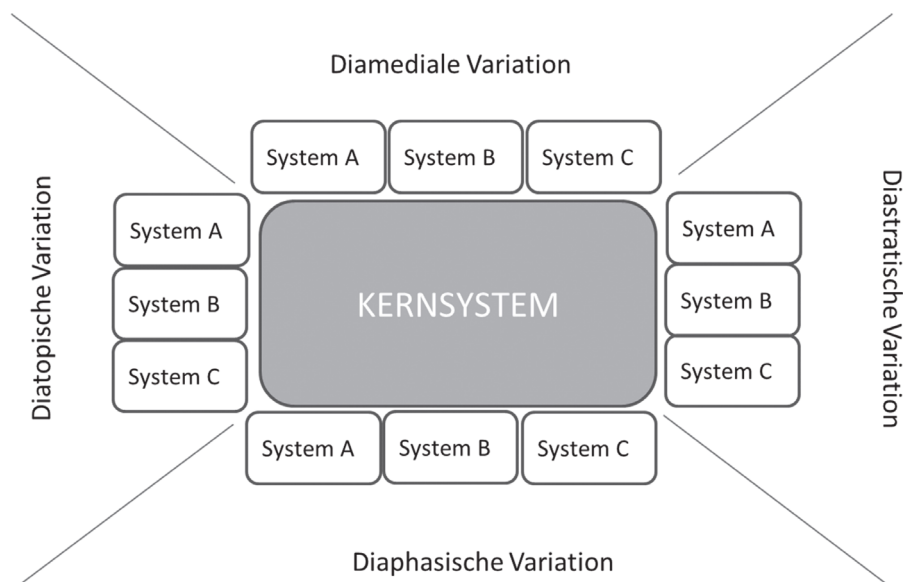


Abb. 10: Baukastenprinzip

die Bausteine (Teilsysteme), die in der jeweiligen Kombinatorik die Systeme von einzelnen Varietäten konstituieren.

Darüber hinaus stellt auch die hier vorgenommene Abbildung auf die verschiedenen diasystematischen Variationsdimensionen eine Idealisierung dar, sie soll lediglich die prinzipiellen Möglichkeiten der Zuordnung illustrieren. Vor allem ist der große Bereich des Kernsystems eine starke Vereinfachung, denn vor allem das Kernsystem dürfte eine sehr komplexe interne Struktur aus diversen Teilsystemen aufweisen (vgl. Hennig 2017).

Die Grundidee des Baukastenprinzips sei nun durch eine Verortung der in Abschnitt 3 diskutierten Beispiele illustriert: Listen und Diskursmarker sind spezifisch-systematische Bausteine der gesprochenen Sprache. Ebenso sind die flektierbaren Subjunkturen spezifisch-systematische Bausteine der entsprechenden Dialekte. Die anderen diskutierten Beispiele hingegen können als Variationsphänomene innerhalb des Kernsystems beschrieben werden.

Das Kernsystem umfasst also einerseits homogene varietätenübergreifende grammatische Eigenschaften und bietet andererseits die Möglichkeit der Verortung systeminterner Phänomene grammatischer Variation. Im Sinne von Abbildung 1 können diese sowohl sprachintern als auch sprachextern bedingt sein. So lassen sich im Kernsystem sowohl solche Variationsphänomene verorten, die unabhängig von den diasystematischen Dimensionen der Variation sind, als auch solche Phänomene, bezüglich derer es Abwahlregularitäten in

bestimmten variationellen Kontexten gibt. Gerade weil das Kernsystem eben nicht nur aus in sich homogenen Komponenten besteht, sondern sich an vielen Stellen Teilsysteme gegenüberstehen, die im Sprachgebrauch in Konflikt geraten können (im Sinne von Ágel 2008; ausführlicher dazu in Hennig 2017), bildet die Annahme eines varietätenübergreifenden Kernsystems und von innerhalb des Kernsystems stattfindender grammatischer Variation keinen Widerspruch.

Wie so häufig führt der Versuch der Bearbeitung einer Gretchenfrage – hier war ja die Systemgretchenfrage, also die Frage, ob verschiedene Varietäten ein gemeinsames System haben oder aber eigenständige Systeme, der Ausgangspunkt – zu weiterführenden Fragen. So ergibt sich aus der Annahme eines Baukastenprinzips mit einem Kernsystem als zentraler Komponente die Frage, wie man genau ermitteln kann, welche Phänomene dem Kernsystem angehören und welche nicht. In der Beispieldiskussion wurden diesbezüglich einige potenzielle Kriterien diskutiert. Als besonders starke Indizien dafür, dass ein Phänomen nicht zum Kernsystem gehört, haben sich als anwendbar erwiesen:

- das jeweilige Phänomen ist im Kontext einer Varietät normal;
- das jeweilige Phänomen weist eine spezifische Struktur auf;
- der Verwendung des Phänomens liegt ein spezifisches Form-Funktions-Zusammenspiel zugrunde;
- für die Beschreibung des Phänomens sind spezifische Beschreibungskategorien notwendig.

Dabei können dann solche Phänomene, auf die alle der genannten Kriterien uneingeschränkt zutreffen, als besonders gute Kandidaten für nicht zum Kernsystem gehörige Phänomene gelten. Wenn ein Phänomen umgekehrt in mehreren variationellen Kontexten normal ist und funktional nicht auf bestimmte Bedingungen einer Varietät zugeschnitten, ist es ein Kandidat für das Kernsystem.

5. Konsequenzen für die Grammatikschreibung

Das zentrale Anliegen des vorliegenden Beitrags bestand darin, die von Zifonun (2009) angeregte Diskussion zur genaueren Bestimmung des sprachsystematischen Gegenstands der Grammatikschreibung aufzugreifen und mit systematischen Überlegungen zum Stellenwert grammatischer Variationsphänomene im Gesamtsystem der Einzelsprache Deutsch zur Verortung von Variationsphänomenen in der Grammatikschreibung beizutragen. Die nun folgenden Überlegungen zu Konsequenzen für die Grammatikschreibung verstehen sich als Beitrag zu dieser Fragestellung. Dabei sei sicherheitshalber betont, dass es um die *Grammatikschreibung im Allgemeinen* geht, d.h., es handelt sich ausschließlich um theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zur Integra-

tion grammatischer Variation in die Grammatikschreibung und nicht etwa um die Analyse oder Bewertung bisher erfolgter Integrationsversuche.¹⁹

Wenn hier von Konsequenzen für die Grammatikschreibung gesprochen wird, so setzt das voraus, dass es sich um eine Form der Grammatikschreibung handelt, die sich zum Ziel setzt, grammatische Variation zu berücksichtigen. Wie in der Einleitung bereits angedeutet wurde, kommen Grammatikautoren heutzutage nicht umhin, sich mit grammatischer Variation auseinanderzusetzen, sie müssen sich dazu verhalten. Dabei gibt es natürlich die Möglichkeit des expliziten Bekenntnisses zu einem eingeschränkten Bereich sprachlicher Variation, wie Eisenberg (2007a, b) es vorschlägt. In welchem Umfang auch sprachextern bedingte grammatische Variation in einer Grammatik abgedeckt werden soll, hängt immer von der Zielsetzung einer Grammatik ab und kann hier deshalb nicht allgemein bestimmt werden. Die hier erfolgenden Vorschläge zur Integration von Phänomenen grammatischer Variation in die Grammatikschreibung verstehen sich also ausschließlich als Schlussfolgerungen aus den Überlegungen zur Modellierung des Verhältnisses von diasystematischer Variation und grammatischer Systematik.

Wenn man davon ausgeht, dass es ein quer zur Varietätensystematik liegendes Kernsystem gibt, so folgt daraus, dass jede Grammatik der Einzelsprache Deutsch dieses Kernsystem zum Gegenstand haben muss (deshalb wird im Folgenden von 'Kerngrammatik' gesprochen). Die Berücksichtigung weiterer Systeme hängt wie gesagt von der jeweiligen Zielsetzung einer Grammatik ab. Im Großen und Ganzen kann davon ausgegangen werden, dass bestehende Grammatiken dieser Anforderung gerecht werden, indem sie sich um die Abbildung des Systems der Standardsprache bemühen, die ja zumindest in Bezug auf die diatopische Variation als neutral, also nicht variationell markiert gilt. Angesichts des immer wieder diagnostizierten bzw. beklagten Skriptizismus (Coulmas 1985; Krämer 1996; Ágel 2003) gibt es aber wohl keine völlig neutrale Grammatikschreibung.

Diejenigen vorhandenen Ansätze zur Integration gesprochener Sprache in die Grammatikschreibung, die der gesprochenen Grammatik ein eigenständiges Kapitel widmen (vgl. insbesondere die IDS-Grammatik 1997 und die Dudengrammatik 2005), setzen im Grunde genommen voraus, dass die gesprochene Sprache über systematische Eigenschaften verfügt, die nicht im Rahmen der Kerngrammatik beschrieben werden können. Hier wird hingegen ausgehend von Denkmodell C vorgeschlagen, systeminterne Variationsphänomene innerhalb der Kerngrammatik zu beschreiben und lediglich solche Variationsphänomene in eigenständige auf die jeweilige Variationsdimension bezogene

¹⁹ Zur Integration gesprochener Sprache in konkrete Exemplare der Grammatikschreibung siehe Hennig (2002).

Kapitel auszulagern, die kernsystemextern, also spezifisch für die jeweilige Variationsdimension sind.

Angesichts der Breite an in Abschnitt 3 illustrierten Variationsmöglichkeiten (und auch diese Illustration war ja rein exemplarisch) stellt sich die Frage, welche Arten von Variationsphänomenen Gegenstand der Grammatikschreibung sein sollten und welche – im Sinne der von Zifonun (2009) angesprochenen Notwendigkeit der Komplexitätsreduktion – möglicherweise nicht unbedingt den Übergang von der linguistischen Forschung zur Grammatikschreibung bestreiten müssen. Zu dieser Frage soll hier abschließend anhand der in Abschnitt 3 angewendeten Kriterien 'Struktur' und 'Funktion' Stellung genommen werden. So hat sich gezeigt, dass unterschieden werden kann zwischen solchen Variationsphänomenen, die sich in Bezug auf diese Kriterien als systematisch eigenständige Phänomene einer Variationsdimension erweisen, und solchen, die diesbezüglich keine Eigenständigkeit aufweisen und deshalb als Variation innerhalb des Kernsystems aufgefasst werden können. Mit Beispiel (VII) wurde aber auch auf die prinzipielle Möglichkeit hingewiesen, dass eine dem Kernsystem angehörende Struktur in funktional spezifischen Zusammenhängen verwendet werden kann. Folglich ist die Unterscheidung zwischen systemexternen und systeminternen Variationsphänomenen eher skalar als dichotomisch zu verstehen:

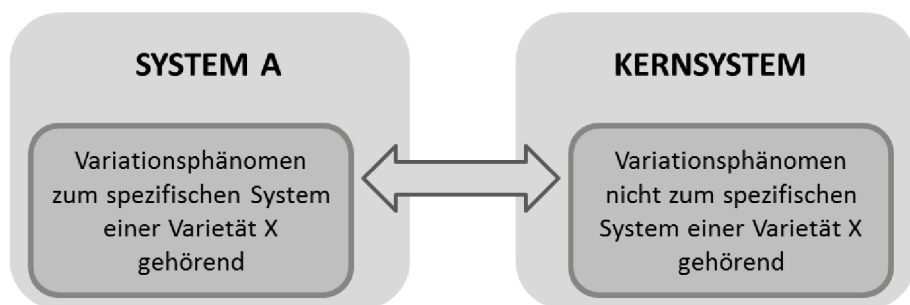


Abb. 11: Typen von Variationsphänomenen

Phänomene wie (VII) wären also eher in der Mitte angesiedelt, Beispiele wie (III, V, VI) am linken Pol und Beispiele wie (I, II, IV) am rechten Pol. Ob System A überhaupt beschrieben wird, hängt, wie mehrfach erwähnt, von der Zielsetzung der Grammatik ab. Wenn sie sich zum Ziel gesetzt hat, die Varietät X zu berücksichtigen, sollten die am Pol stehenden Phänomene Gegenstand der Darstellung in einem die Spezifik dieser Phänomene herausarbeitenden gesonderten Kapitel sein. Aber auch am rechten Pol stehende Variationsphänomene sind nur dann automatisch Gegenstand der Grammatik, wenn sie sprachintern bedingt sind (Stichwort: Genitivvariation), auch hier setzt eine Berücksichtigung sprachextern bedingter Variationsphänomene eine entsprechende Ziel-

setzung der Grammatikschreibung voraus; beispielsweise wird wohl kaum jede Grammatik in der Lage sein, diatopische Varianz wie in den Beispielen (I) und (II) vollständig abzubilden. Fälle wie (VII) müssen m.E. nicht unbedingt Berücksichtigung in der Grammatikschreibung finden, es sei denn, es handelt sich um eine Grammatik mit explizitem Schwerpunkt auf gesprochener Sprache, die neben spezifischen Strukturen auch allgemeine Prinzipien wie Emergenz, Interaktionalität und On-line-Zeitlichkeit beschreiben möchte.

Der im vorliegenden Beitrag vorgenommene Versuch einer Systematisierung von Phänomenen grammatischer Variation ändert nichts daran, dass Grammatikschreibung im Zeitalter von Variations- und Korpuslinguistik und konkurrierender grammatiktheoretischer Zugänge ein komplexes Geschäft ist. Vor diesem Hintergrund versteht sich der Beitrag in erster Linie als ein Plädoyer für eine intensivere Zusammenarbeit variationslinguistischer Forschungsrichtungen und germanistischer Grammatikforschung.

Literatur

- Ágel, Vilmos (2003): Prinzipien der Grammatik. In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Reichmann, Oskar (Hg.): *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen.* (= Reihe Germanistische Linguistik 243). Tübingen, S. 1-46.
- Ágel, Vilmos (2008): Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 35, S. 64-84.
- Ágel, Vilmos/Kehrein, Roland (2002): Das Wort – Sprech- und/oder Schreibzeichen? Ein empirischer Beitrag zum latenten Gegenstand der Linguistik. In: Ágel, Vilmos et al. (Hg.): *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension.* Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag. Tübingen, S. 3-28.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hg.) (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000.* Tübingen.
- Albrecht, Jörn (1986): 'Substandard' und 'Subnorm'. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der 'Historischen Sprache' aus varietätenlinguistischer Sicht. In: Holthus, Günter/Radtke, Edgar (Hg.): *Sprachlicher Substandard.* (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 36). Tübingen, S. 65-88.
- Ammon, Ulrich (2004): Funktionale Typen und Statustypen von Sprachsystemen. In: Ammon (Hg.), S. 179-188.
- Ammon, Ulrich et al. (Hg.) (2004): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft.* 2., vollst. neu bearb. Aufl. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1). Berlin/New York.
- Berruto, Gaetano (2004): Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). In: Ammon et al. (Hg.), S. 188-195.
- Coseriu, Eugenio (1971): *Sprache. Strukturen und Funktionen.* 12 Aufsätze zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft. 2., verb. Aufl. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 2). Tübingen.

- Coseriu, Eugenio (2007): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Bearb. u. hrsg. v. Heinrich Weber, 2., durchges. Aufl. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 508). Tübingen.
- Coulmas, Florian (1985): Reden ist Silber, Schreiben ist Gold. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, S. 94-112.
- Czicza, Dániel/Hennig, Mathilde (2011): Zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation. In: Fachsprache 33, S. 36-60.
- Czicza, Dániel et al. (2012): Zur Verortung von Texten zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit. Ein Operationalisierungsvorschlag. In: Fachsprache 35, S. 2-44.
- Deppermann, Arnulf/Helmer, Henrike (2013): Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht. In: Hagemann/Klein/Staffeldt (Hg.), S. 111-142.
- Duden 9 = Duden (2007): Der Duden in zehn Bänden. Bd. 9. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 6., vollst. überarb. Aufl. Mannheim u.a.
- Dudengrammatik = Duden (2005): Der Duden in 12 Bänden. Bd. 4: Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7., völlig neu erarb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.
- Durrell, Martin (2004): Linguistic variable – linguistic variant. In: Ammon et al. (Hg.), S. 195-200.
- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, S. 563-584.
- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan/Ziegler, Arne (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Konzeption, methodische Fragen, Fallanalysen. In: Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred M. (Hg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert – Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. (= Wiener Arbeiten zur Linguistik 1). Göttingen, S. 207-235.
- Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (2007a): Sollen Grammatiken die gesprochene Sprache beschreiben? Sprachmodalität und Sprachstandard. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. (= Reihe Germanistische Linguistik 269). Tübingen, S. 275-295.
- Eisenberg, Peter (2007b): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 3, S. 209-228.
- Elspaß, Stephan/Engel, Julia/Niehaus, Konstantin (2013): Areale Variation in der Grammatik des Standarddeutschen – Problem oder Aufgabe? In: German as a Foreign Language 2, S. 44-64.
- Eroms, Hans-Werner (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin u.a.

- Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 85, S. 23-42.
- Gleißgen, Martin-Dietrich (2005): Diskurstraditionen zwischen pragmatischen Regeln und sprachlichen Varietäten. In: Schrott, Angela/Völker, Harald (Hg.): Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen. Göttingen, S. 207-228.
- Günthner, Susanne (2014): The dynamics of *dass*-constructions in everyday German interactions – a dialogical perspective. In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Bücker, Jörg (Hg.): Grammar and dialogism. Sequential, syntactic, and prosodic patterns between emergence and sedimentation. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 61). Berlin/Boston, S. 179-205.
- Hagemann, Jörg/Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hg.) (2013): Pragmatischer Standard. (= Stauffenburg Linguistik 73). Tübingen.
- Helbig, Gerhard (1992): Grammatiken und ihre Benutzer. In: Ágel, Vilmos/Hessky, Regina (Hg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik. (= Reihe Germanistische Linguistik 128). Tübingen, S. 135-150.
- Hennig, Mathilde (2000): Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten. (= Linguistische Arbeiten 421). Tübingen.
- Hennig, Mathilde (2001): Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikenführer für Deutsch als Fremdsprache. München. [Unt. Mitarb. v. Carsten Hennig.]
- Hennig, Mathilde (2002): Wie kommt die gesprochene Sprache in die Grammatik? In: Deutsche Sprache 30, S. 307-327.
- Hennig, Mathilde (2006): Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel.
- Hennig, Mathilde (2010): Mündliche Fachkommunikation zwischen Nähe und Distanz. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 35). Berlin/New York, S. 295-324.
- Hennig, Mathilde (2015): Die Bundespressekonferenz zwischen Nähe und Distanz. In: Staffeldt, Sven/Hagemann, Jörg (Hg.): Pragmatiktheorien. Analysen im Vergleich. (= Stauffenburg-Einführungen 27). Tübingen, S. 247-279.
- Hennig, Mathilde (2017): Grammatik und Variation im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft und öffentlicher Sprachreflexion. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hg.): Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2016). Mannheim, S. 23-46.
- Hennig, Mathilde/Niemann, Robert (Hg.) (2015): Junktion in der Attribution. Ein Komplexitätsphänomen aus grammatischer, psycholinguistischer und praxistheoretischer Perspektive. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 62). Berlin/Boston.
- IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (Hg.) (1997): Grammatik der deutschen Sprache. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin/New York.

- Imo, Wolfgang (2013): Sprache in Interaktion: Analysemethoden und Untersuchungsfelder. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 49). Berlin/Boston.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit: Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung = Writing and its use. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10). Berlin/New York, S. 587-604.
- Konopka, Marek (2015): *Des Iraks, des Irakes* oder *des Irak* – von Sprachzweifeln und Sprachvariation. In: Sprachreport 1/2015, S. 22-29.
- Krämer, Sybille (1996): Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache? In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 15, S. 92-112.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1991): Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes. In: Fachsprache 13, S. 118-137.
- Richter, Günther (1990): Kann es eine Theorie der gesprochenen Sprache geben? In: Prokop, Izabela (Hg.): Gesprochene Sprache I. Materialien des I. wissenschaftlichen Symposiums im Rahmen des Forschungsprojekts „Linguistische Studien zur gesprochenen Sprache“, Poznań, 23.-26.6.1988. Poznań, S. 7-21.
- Roelcke, Thorsten (2005): Fachsprachen. 2., durchges. Aufl. (= Grundlagen der Germanistik 37). Berlin.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1973): Soziolinguistik. Eine Einführung. (= Urban-Taschenbücher 176). Stuttgart u.a.
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): Versuch zum Varietätenbegriff. In: Lenz, Alexandra N./Mattheier, Klaus Jürgen (Hg.): Varietäten – Theorie und Empirie. (= VarioLingua: Nonstandard – Standard – Substandard 23). Frankfurt a.M., S. 61-74.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. (= Grundlagen der Germanistik 49). Berlin.
- Schneider, Jan Georg (2016): Nähe, Distanz und Medientheorie. In: Hennig, Mathilde/Feilke, Helmuth (Hg.): Zur Karriere von 'Nähe und Distanz'. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. (= Reihe Germanistische Linguistik 306). Berlin/Boston, S. 333-356.
- Schneider, Jan Georg/Albert, Georg (2013): Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist. In: Hagemann/Klein/Staffeldt (Hg.), S. 49-60.
- Selting, Margret (2004): Listen: Sequenzielle und prosodische Struktur einer kommunikativen Praktik – eine Untersuchung im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, S. 1-46.
- Steger, Hugo (1987): Bilden „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ eigene Sprachvarietäten? In: Aust, Hugo (Hg.): Wörter: Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 316). Tübingen, S. 35-58.
- Weiss, Helmut (2005): Inflected complementizers in continental west Germanic dialects. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 72, S. 148-166.

- Wiese, Heike (2006): „Ich mach dich Messer“ – Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache („Kanak Sprach“). In: *Linguistische Berichte* 207, S. 245-273.
- Zifonun, Gisela (2009): Zum Sprachverständnis der Grammatikographie: System, Norm und Korpusbezug. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2008). Berlin/New York, S. 333-354.